

Eltern bleiben oft ein Leben lang ein sicherer Hafen ihrer Kinder

PSYCHOLOGIE Werden die Kinder erwachsen, müssen viele Eltern ihre Rolle neu finden. Doch im Grunde verändert sich ihre Aufgabe gar nicht so stark.

Ein Kind braucht Geborgenheit und Schutz, aber auch Eltern, die ihm ermöglichen, seine eigenen Erfahrungen zu sammeln. Das ist bei einem Kleinkind so, aber im Kern auch bei einer erwachsenen Tochter oder einem erwachsenen Sohn. Ist das «Kind» 20 oder 40 Jahre alt, sind die Eltern oft immer noch ein emotional sicherer Hafen, in dem es sich Rat holt, wenn es in Schwierigkeiten ist. Gleichzeitig führt es sein eigenes Leben und die Eltern sollten sich nicht bei jeder Gelegenheit schützend vor ihr Kind werfen.

«Je grösser das Kind wird, desto mehr sollten die Eltern diesem die Verantwortung für sein Leben übergeben», sagt der Paar- und Familientherapeut Raimondo Lettieri aus Zürich. «In vielen Familien schaukeln die Eltern aber die Kohlen in der Lok und die Kinder liegen weiter hinten im Schlafwagen – das ist nicht gut.»

Keine Probleme lösen

Je nach Alter des Kindes verläuft die Gratwanderung zwischen Geborgenheit und Selbstständigkeit auf anderen Wegen. Beim Kind geht es vielleicht um die Frage, wie lange man es in den Kindergarten begleitet, beim Teenager darum, ob man ihn weckt, wenn er nicht rechtzeitig aufwacht, beim Erwachsenen darum, ob man dessen Schulden tilgt. Im Idealfall sind die Eltern erwachsener Kinder zwar präsent, haben aber keine Führungsverantwortung mehr. Sie beraten ihr Kind also beispielsweise in Finanzfragen und geben vielleicht ein Darlehen – doch sie übernehmen dessen Schulden nicht.

Der Ablöseprozess beginnt früh und begleitet Eltern und Kinder durch die ganze Kindheit. Kinder sollten von Anfang an zu selbstständigen Menschen erzogen werden. «Die Kinder müssen die Möglichkeit bekommen, auch mal den Kopf anzuschlagen», rät Raimondo Lettieri. Die «Helikopter-Eltern», also Eltern, die ihre Kinder ständig wie aus einem Helikopter heraus überwachen, seien



Werden Eltern Grosseltern, verändert sich die Beziehung zu den eigenen Kindern. Diese kann enger werden – aber auch konfliktreicher.

Shutterstock

eine Irrentwicklung, sagt der Familientherapeut. «Diese Haltung hat massive Auswirkungen auf die Entwicklung der Selbstständigkeit der Kinder.» Lettieri kritisiert, dass heute viele Kinder bis Mitte zwanzig zu Hause bleiben und ihr Geld für Lifestyle, Ferien und Ausgang statt für Wohnung, Nahrung und Krankenkasse ausgeben. «In diesem Fall kann es richtig sein, die Kinder rauszustellen und ihrem Schicksal zu überlassen.»

Das heisst aber keineswegs, dass sich die Eltern emotional von ihren erwachsenen Kindern verabschieden sollten. In einer gesunden Beziehung bleiben Eltern und Kinder ein Leben lang miteinander verbunden; die Eltern freuen sich mit den Kindern und leiden mit, wenn diese Sorgen haben. Die Eltern bleiben im besten Fall ein «Back-up» der Kinder. Sie sind da, wenn sie gebraucht wer-

den. Sie «müssen» aber nichts mehr, ihre Aufgabe als Eltern haben sie – abgesehen von der Finanzierung der Erstausbildung – erfüllt. Häufigkeit und Charakter der Treffen beispielsweise sind Verhandlungssache zwischen erwachsenen Menschen.

Interesse statt Einmischung

Vielen Eltern erwachsener Kinder fällt die Balance zwischen Einmischung und Interesse schwer. Lettieri veranschaulicht den Unterschied mit einer verschlossenen Tür. Mischen sich die Eltern in die Angelegenheiten ihrer erwachsenen Kinder ein, kriechen sie durchs Schlüsselloch und überschreiten damit eine Grenze. Bekunden sie hingegen Interesse, klopfen sie an und bitten um Einlass. Befürchten die Eltern zum Beispiel, dass ihre Tochter unglücklich ist mit ihrem Partner, können sie ein Gespräch

anbieten. «Magst du hören, was ich dazu zu sagen habe?» Sagt das Kind Nein, müssen die Eltern das akzeptieren.

Lettieri gibt zu bedenken, dass die Eltern erwachsener Kinder sehen, von dem ihr Kind nichts weiss. Eine Einmischung ist allerdings notwendig, wenn es um Leben und Tod geht. «Ist das Kind beispielsweise schwer drogen-süchtig, reicht das Interesse nicht aus.»

Änderungen erfährt die Eltern-Kind-Beziehung, wenn die Tochter oder der Sohn selber Kinder bekommt. Die Beziehung kann enger werden – aber auch konfliktreicher. Die Grosseltern führen eine eigene Beziehung mit den Kindern ihrer Kinder. Eine Herausforderung ist es vor allem, wenn die Grosseltern ihre Enkel regelmässig betreuen, sagt Raimondo Lettieri. Für die Gross-

eltern sei es schwierig, dass sie die Enkel auf dem Territorium ihres Nachwuchses gemäss deren Wertvorstellungen erziehen sollen. Engagieren sich die Grosseltern regelmässig, sollen sie sich einbringen dürfen, findet Lettieri. Kommt es zu Meinungsverschiedenheiten, müssen Eltern und Grosseltern zusammensitzen und Lösungen aushandeln, rät er.

Wenn die Eltern alt werden

Werden die Eltern alt und gebrechlich, kommt es zu einem weiteren Wendepunkt in der Eltern-Kind-Beziehung. Die Verhältnisse kehren sich um, nun sind es die erwachsenen Kinder, die sich um ihre Eltern kümmern. Auch diese Phase ist oft konfliktreich, zum Beispiel wenn sich die Eltern nicht helfen lassen oder wenn sich die Geschwister nicht einig sind. *Seraina Sattler*

Geschichten über das Gute und das Böse

KINDERBÜCHER Nicht alles, was böse scheint, ist wirklich böse. Eine alte und eine neue Geschichte befassen sich mit dem Bösen und zeigen, wie sich der Begriff mit der Zeit gewandelt hat.

Besonders in alten Märchen sind das Gute und das Böse zentraler Bestandteil des Geschehens. Das ist nicht verwunderlich, hatten die Märchen doch oftmals auch eine moralische Funktion. Die Figuren wurden deshalb strikt nach Gut und Böse getrennt und am Ende ihres Verhaltens wegen belohnt oder bestraft. Auch wenn der so erhobene Zeigefinger heute nicht mehr zeitgemäss erscheint und der Unterhaltungswert im Vordergrund steht, ist die Faszination für diese althergebrachten Geschichten, die von wundersamen Begebenheiten erzählen und von Zauberern, Riesen oder Fabeltieren beseelt werden, ungebrochen.

Doch auch in neuen Kindergeschichten werden Gut und Böse thematisiert, wenn auch mächtig relativiert und selten mit einem Absolutheitsanspruch.

Keine Horrorszenerarien mehr

Ein eindrückliches Beispiel für den Umgang mit Gut und Böse liefert «Die Schneekönigin» von Hans Christian Andersen. Das Märchen erzählt vom Mädchen Greta, das sich auf eine lange Reise begibt, um seinen Freund Kay zu suchen, der sich einer teuflischen Scherbe wegen von gut zu böse gewandelt hatte und von der Schneekönigin entführt wurde. Auf seiner Reise begegnet es sprechenden Blumen und Tieren, einem Räubermädchen und anderen Wesen, die sich alle als magische Helfer erweisen.

Anthea Bell hat das Märchen des dänischen Dichters neu erzählt und dabei die brutalsten Passagen heutigen Erfordernissen entsprechend abgeschwächt:



Ein Glassplitter macht einen guten zu einem bösen Jungen.

Die Gefahr, von Räufern getötet zu werden, besteht zwar immer noch, aber immerhin soll Greta nicht mehr geschlachtet und danach verspeist werden... Yana Sedova hat «Die Schneekönigin» stimmig illustriert und dafür fast ausschliesslich die Farbe Blau in allen möglichen Schattierungen eingesetzt, was dem eisigen Cha-



Der Wolf möchte eigentlich böse sein, kann es aber nicht. *Bilder: zvg*

rakter der Geschichte durchaus gerecht wird.

Nur böse ist niemand

Ganz anders «Der nette böse Wolf» von Julie Bind: Da ist der Wolf ein liebevoller Papa, der aber seinem Nachwuchs gegenüber das Gesicht wahren will und sich deshalb als Böser aufspielt. Weil

seine Welpen Hunger haben, begibt er sich in einer kalten Winternacht in den Wald, um Essen zu besorgen. Doch alle die Tiere, die er fängt, liefern ihm gute Argumente, um nicht als Futter zu landen. Er lässt sie frei und erntet Dankbarkeit.

Kein Entweder-oder also, sondern eine differenzierte und sogar echt witzige Geschichte zu Gut und Böse. Und: Es macht richtig Spass, zu sehen, wie der Wolf sich grämt, wenn er als nett betitelt wird. Die ausdrucksstarken Illustrationen dazu stammen von Michaël Derullieux. *Guida Kohler*

«Die Schneekönigin» Hans Christian Andersen, Yana Sedova. Michael-Neugebauer-Edition, 2014. 64 Seiten. 28.90 Fr. Ab 3 Jahren.

«Der nette böse Wolf» Julie Bind, Michaël Derullieux. Nord-Süd-Verlag, 2014. 32 Seiten. 19.90 Fr. Ab 4 Jahren.

Spielplatz



Schwesternliebe

Manchmal habe ich das Gefühl, wir befinden uns im Krieg. Und zwar beginnt das Debakel schon vor der Schule, am Morgen im Bad. Wenn sich unsere 14-jährige Tochter die Haare zum Knoten hochbinden und die 9-jährige auf die Toilette will, zum Beispiel. Dann höre ich die beiden schreien. «Nei, jetzt bin ich daa, gang use!» «Ich mues aber au i d Schuel», kommt prompt die nicht weniger laute Antwort.

Oder dann bekommen wir Besuch und bevor dieser eingetroffen ist, ist bei uns der grösste Streit darüber entbrannt, wer neben wem sitzen will und darf. Und das nur, weil unsere Sitzordnung am langen Esstisch für diesen Abend umgestellt werden soll. Wir Eltern meinen, es mude eigenartig an, wenn die Familie in der Mitte sitzt und der Besuch aussen herum. Unser Nachwuchs ist anderer Ansicht. Vor allem aber will keine der beiden Schwestern ihren angestammten Platz aufgeben.

Wie ist es möglich, dass sich zwei Schwestern den lieben langen Tag derart streiten können? Und das wegen kleinster Kleinigkeiten? Da hilft es auch nicht, wenn mir andere Eltern erzählen, dass sie für ihre Familie zwei verschiedene Sitzordnungen ausgehandelt haben. Eine fürs Wochenende, wenn die beiden grossen Brüder, die bereits auswärts studieren, nach Hause kommen, und eine für unter der Woche, wenn nur die Mädchen mit den Eltern am Tisch sitzen. Und es hilft auch nicht, wenn man mich tröstet: Streiten unter Geschwistern gehöre eben dazu.

Zum Glück gibt es auch die anderen Momente. Wie etwa jenen, als die Grosse mit dem Velo stürzt und wegen einer Hirnerschütterung ins Spital muss. «Wie gaats ire? Ich wot si go bsueche, und zwar jetztz», ruft die Kleine, als ich zu Hause noch die Zahnbürste und die Trainingshosen zusammensuche, um sie ins Spital zu bringen. Auf mein «Wart, ich bin grad fertig» sagt sie: «Also, dann schriib ich ire na äs Chärtli.»

Was dabei herauskommt, veranlasst nicht nur die grosse Schwester zu fragen, ob ich der Kleinen beim Schreiben geholfen habe. (Habe ich nicht!) Es versöhnt auch mich mit den ständigen Streitereien. Auf der Karte, die die Kleine in knapp zehn Minuten geschrieben hat, steht: «Liebe ..., du bist die beste Schwester, die man sich wünschen kann und stralst wie eine wunderschöne Blumenwiese mit Tausend Blumen die glänzen. Viele Küsschen deine ...»

«Häsch das gläse, Mami?», fragt die Grosse im Spital mit Tränen in den Augen und drückt zuerst die Karte und dann die kleine Schwester in einer innigen Umarmung an sich. Es gibt sie also noch, die Schwesternliebe – und meinen Glauben an den Frieden auch.

Susanne Schmid Lopardo